



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Priestermangel.

Priestermangel.

Darüber hast du, lieber Leser, sicher schon ein Klage-Lied gehört. Aber hast du's auch zu Herzen genommen? Der Krieg hat die Konvitte und Seminare geleert, viele, die bald am Seelenheil der Menschen arbeiten sollten, sind verstummt und können nachher, wenn Friede geworden, nicht Priester werden. — Der Arbeit aber ist jetzt sehr viele und groÙe, nachher wird die Arbeit in Gottes Weinberg, in der Kirche Gottes, zum Heile der Seelen, den wenigen Priestern über den Kopf wachsen. Da fragt man sich, wo das hinaus soll.

Und die Missionen! Ja auch, und ganz selbstverständlich, haben die Missionanstalten ihre Böglinge und Kandidaten des Priestertums zur Verteidigung des Vaterlandes hergegeben. Der Nachwuchs aber ist so gering.

Wenn jemals, dann jetzt ganz besonders, muß das katholische Volk zur Hilfe bereit sein. Und zwar soll man nicht nur beten, sondern es müssen Opfer gebracht werden. Ja, es gibt noch Jünglinge, die bereit sind, Priester oder Missionar zu werden. Es fehlen jedoch manch' einem die Mittel zum Studium. Und Knaben gibt es, die wohl den Drang in sich verspüren, sich dem schönsten aller Stände zu widmen, aber hoffnungslos läßt manch' einer den Kopf sinken und klagt: Meine Eltern sind zu arm!

Der Krieg hat viele Priesterkandidaten hinweggerafft, in andern aber ist im Felde der Wunsch wach und reif geworden, nach Friedensschluß als Priester Gottes Seelenwunden zu heilen. Vor mir liegen einige Briefe aus dem Schützengraben von solchen. Man bittet um Rat und Hilfe.

Wie ist es bei dir, lieber Leser? Hast du gar nichts übrig für Knaben und Jünglinge, die ihrer Armut wegen gehindert sind, dem Priestertume zugutzustreben? Ist es dir einerlei, wie es nach dem Kriege der Kirche Christi ergeht? Nicht wahr, du willst beten und opfern für das katholische Priestertum.

Ein afrikanischer Rechtspruch.

Parabel von Joh. Gottfr. Herder.

Alexander aus Mazedonien kam einst in eine entlegene goldreiche Provinz von Afrika. Die Einwohner gingen ihm entgegen und brachten ihm Schalen dar voll goldener Früchte. „Esset ihr diese Früchte bei Euch?“ sprach Alexander; „ich bin nicht gekommen, eure Reichtümer zu sehen, sondern von euren Sitten zu lernen.“ Da führten sie ihn auf den Markt, wo ihr König Gericht hielt.

Eben trat ein Bürger vor und sprach: „Ich kaufte, o König, von diesem Mann einen Sack voll Spreu und habe einen ansehnlichen Schatz in ihm gefunden. Die Spreu ist mein, aber nicht das Gold; und dieser Mann will es nicht wieder nehmen. Sprich zu ihm, o König, denn es ist das Seine.“

Und sein Gegner, auch ein Bürger des Orts, antwortete: „Du fürchtest dich, etwas Unrechtes zu behalten, und ich sollte mich nicht fürchten, ein solches von dir zu nehmen? Ich habe dir den Sack verkauft nebst allem, was drinnen ist; behalte das Deine. Sprich ihm zu, o König!“

Der König fragte den ersten, ob er einen Sohn habe. Er antwortete: „Ja.“ Er fragte den andern, ob er eine Tochter habe, und er befaß „ja“ zur Antwort. „Wohlant sprach der König, „ihr seid beide rechtschaffene Leute; verheiratet eure Kinder untereinander und

gebet ihnen den gefundenen Schatz zur Hochzeitsgabe — das ist meine Entscheidung.“

Alexander erstaunte, da er diesen Ausspruch hörte. „Habe ich unrecht gerichtet“, sprach der König, „daß du also erstaunest?“ — „Mit nichts“, antwortete Alexander, „aber in unserem Lande würde man anders richten.“ — „Und wie denn?“ fragte der afrikanische König. „Beide Streitenden“, sprach Alexander, „verlören die Hörner, und der Schatz käme in die Hände des Königs.“ Der afrikanische Fürst entsezt sich ob dieser Antwort. „Wie“, rief er aus, „läßt Gott in einem solch ungerechten Lande auch noch seine Sonne aufgehen?“ Als Alexander dies bejahte, fügte der Fürst bei: „Dann kann es nur der unschuldigen Tiere wegen geschehen, die bei euch wohnen.“

Eine wahrhaft christliche Mutter.

Ein ehrwürdiger Geistlicher erzählt: „Wir hatten eine sehr fromme Mutter, die uns den lieben Jesus besser kennen und lieben lehrte, als es der gelehrteste Professor hätte tun können. Ihre Liebe zu Gott und zu uns war unerschöpflich erfindervisch und doch so einfach! Kinder brauchen bekanntlich nicht zu fasten. Aber wenn wir eine Speise hatten, die wir besonders gern aßen, da bat sie: „Sieh, wie gern du das isst; o hör' jetzt Jesu zu lieb auf, bevor Du von diesem Dinge gesättigt bist, und schenk es den Armen.“ — Oder wenn wir etwas nicht gern aßen: „Schön, der liebe Jesus hat am Kreuze keinen Tropfen Wasser bekommen; nur Essig und Galle wurde ihm gereicht. Wie solltest Du also, ihm zu Liebe, die Speise nicht essen können?“ Wenn wir des Morgens nicht hurtig aufstehen wollten, dann sprach sie: „Aber diese Faulheit wird den am Kreuze hangenden, und auch für Dich so unendlich viel leidenden Heilanden recht wehe tun! Zeige ihm, daß Du ihn liebst, weil er Dir und uns allen durch seinen Kreuzestod den Himmel wieder geöffnet hat, und stehe schnell auf!“ — Eben solche auf den leidenden Heiland hinweisende Worte hatte sie, wenn wir nicht gleich folgen wollten, oder uns solch ein kindliches Vergessen hatten zu Schulden kommen lassen. Zeigten wir Hochmut und Unverträglichkeit, dann führte sie uns an das heilige Kreuz und sprach: „Sieht Du diese Nägel? Um den Hochmut und die Unverträglichkeit der Menschen zu büßen, wurde Jesus an Händen und Füßen mit ihnen durchbohrt; willst Du es vielleicht wieder tun?“ Lehnsich redete sie von allen übrigen Marterwerkzeugen. Gestern betete sie mit uns den heiligen Kreuzweg und erklärte uns mit einigen Worten die Bedeutung der einzelnen Stationen.“

„So senkte sie allmählich eine innige Liebe zu Gott in unser Herz hinein, und wir gewöhnten uns, bei all' unserem Tun und Lassen an Gott zu denken und uns zu sagen: „Wird es ihm gefallen?“

„Später aber, als die Mutter längst im Grabe ruhte, als die Versuchung in vielerlei Gestalt an uns herantrat, und wir oft nahe daran waren, ihr zu erliegen, da schien es uns, als ob gerade, wenn die Gefahr am größten, das mahnend bittende Auge der seligen Mutter auf uns gerichtet sei und wir hörten im Herzen die Worte widerhallen: „Du wirst doch das nicht tun!“ — Und diese Worte wurden uns zum rettenden Schutzgeist!“